

Flache Erinnerung. Denkmäler von Sportlerinnen und Sportlern in der Schweiz

Michael Jucker



Die Schwingergruppe von Hugo Siegwart löste 1908 in Luzern einen Denkmalstreit aus (Aufnahme von 1909).

Im Sport werden Helden und Heldinnen verehrt wie vielleicht nirgends sonst. In der Schweizer Denkmallandschaft wird dieser Heldenkult indes kaum sichtbar. Nur ganz vereinzelt wurden die Schweizer Heroen des sportlichen Kräftemessens in Bronze oder Stein verewigt und auf Sockel gestellt. Die schweizerische Art, Sportler und Sportlerinnen zu würdigen, ist vielmehr horizontal: Flache Wege und Plätze statt emporragende Skulpturen.

Eine Reise durch die Schweiz führt häufig an Erinnerungsorte: Telldenkmal, Rütli, Löwendenkmal, Bourbaki-Panorama erinnern an vergangene Helden. Geschichtsmymthen, Helden, Heldinnen (selten), Schlachtsiege, Niederlagen (selten) werden öffentlich durch Statuen, Denkmäler, Tafeln oder Gedenksteine in Erinnerung gehalten. Waren diese im 19. Jahrhundert noch Teil eines nationalen, patriotischen Erziehungsprogramms, so werden sie heutzutage mehrheitlich von Touristen und Touristinnen bewundert.

Gilt das 19. Jahrhundert als Monumentalzeitalter, das Denkmäler en masse hervorbrachte, so müsste man eigentlich vermuten, dass dies auch im Gesellschaftsbereich des Sports der Fall wäre. Denn der moderne Sport ist ebenfalls ein Phänomen des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Turnen und Schwingen wurden zu Nationalsportarten emporgehoben und dienten der patriotischen Bildung und der Wehrhaftigkeit. Ideale Voraussetzungen also, den Sport mittels Denkmäler in den Dienst der Nation zu stellen.

Hier zwei Schwinger, da eine Leichtathletin – und sonst?

Eine Reise durch die Schweiz belehrt einen eines Besseren. Denkmäler, Statuen oder nur schon Gedenktafeln des Sports sind im Vergleich zum Schlachtengedenken oder den Denkmälern für Kriegshelden Mangelware. Irrtum vorbehalten: Aus dem 19. Jahrhundert ist kein einziges Sportlerdenkmal in der Schweiz überliefert. Auch für das 20. und 21. Jahrhundert erinnert kaum ein Denkmal an sportliche Erfolge.

Wohl am höchsten ist die Skulpturendichte auf dem Gelände des Olympischen Museums in Lausanne: Der Figurenpark vereint 43 Plastiken von teils renommierten Künstlerinnen und Künstlern wie Rodin, Niki de Saint Phalle oder Fernando Botero. Es werden einzelne Sportarten verewigt, aber auch herausragende Sportlerinnen und Sportler. Die Figuren haben indes wenig mit der Schweiz zu tun. Vielmehr sind es Geschenke der verschiedenen nationalen olympischen Komitees an das IOC.

Fündig wird man zudem an traditionellen Wintersportorten: Ein Gedenkstein und eine Tafel mit Ehrung der Medaillengewinner auf der Piazza Paracelsus in St. Moritz erinnern an die Durchführung der Olympischen Winterspiele von 1928 und 1948. Ebenda gedenkt man der Geschichte des Skeletons auf dem Cresta Run mittels einer schwungvollen Bronzeskulptur des Künstlers David Wyne. In Davos gibt es einen Bubenbrunnen mit turnenden Knaben von 1928 und 1936 erstellte der Bildhauer Wilhelm Schwerzmann daselbst den sogenannten Skistürzer-Brunnen, der an die Gefahren des Skifahrens gemahnen sollte.

Umstritten war ausgerechnet ein Denkmal, das die Nationalsportart Schwingen darstellt: Die 1905 vom Künstler Hugo Siegwart, selbst ein aktiver Schwinger, erstellte Skulptur «Schweizer Schwinger» in Luzern zeugt von patriotischem Geist. Sie zeigt zwei Schwinger, idealisiert als antike Helden, in dramatischer Kampfpose. Da die beiden muskulösen Schwinger bis auf den Gürtel und die lediglich durch Riemen angedeuteten Schwingerhosen nackt waren, stiess die Skulptur auf heftigen Widerstand kirchlicher und katholisch-konservativer Kreise. So konnte die Plastik erst im Januar 1909 auf dem Kurplatz beim Hotel National aufgestellt werden. 1958 wurde das Schwingerdenkmal in die Parkanlage Inseli am Luzerner Seebecken umplatziert.

Sportliche Erfolge, die erst kürzere Zeit zurückliegen, werden ebenfalls kaum in Stein gemeisselt oder in Bronze gegossen: Die wenigen Ausnahmen sind etwa das Denkmal für Mike von Grünigen in Schönried im Berner Oberland, das an die grossen Erfolge des Alpinskifahrers im Riesenslalom erinnert, und die schwungvolle Bronzeskulptur der Künstlerin Else Pletscher auf der Munot Sportanlage in Schaffhausen, welche die Leichtathletin Meta Antenen beim Hürdenspringen zeigt. Die bekanntesten in den frühen 1940er-Jahren vom Bildhauer Karl Geiser geschaffenen Velorennfahrer-Plastiken standen nie im öffentlichen Raum. Und ganz vergeblich

schliesslich sucht man nach Statuen, die ein Gegenprogramm zum individuellen Sportler-Heldentum anbieten würden, beispielsweise im Bereich der Arbeitersport-Bewegung.

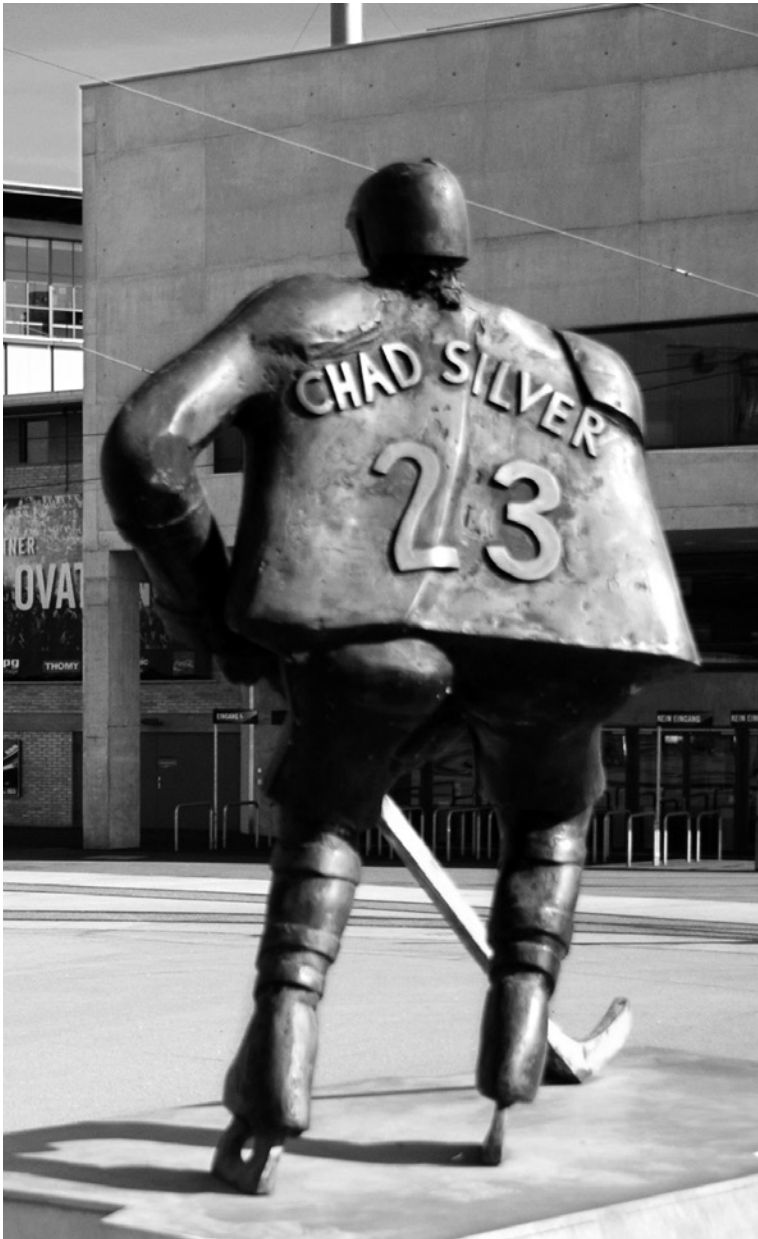
Über die Gründe der grossen Abwesenheit von Sportdenkmälern kann man als Historiker vorerst nur mutmassen, denn eingehende Studien fehlen. Anlässe für Denkmäler gäbe es genug, Athletinnen und Athleten der Schweiz haben es immer wieder zu grossen sportlichen Erfolgen gebracht: Denken wir nur an Maria Walliser, Marie-Theres Nadig, Martina Hingis, Bernhard Russi, Simon Ammann oder Ferdy Kübler. Die Schweiz war Gastgeberin von Olympischen Winterspielen, zahlreichen Welt- und Europameisterschaften in unterschiedlichsten Sportarten. Zudem ist sie Sitz mehrerer internationaler Sportverbände und -organisationen.

Niemand soll aus der Masse herausragen

Ein Grund für fehlende Sportdenkmäler liegt wohl darin, dass die Sportgeschichte hierzulande grundsätzlich einen tieferen Stellenwert hat als anderswo. Es fehlt an Lehrstühlen für Sportgeschichte; Museen und andere Gedächtnisinstitutionen, die sich mit Sportgeschichte befassen, sind rar. Überhaupt wird in der Schweiz dem Sport weniger Aufmerksamkeit zuteil als in sportbegeisterten Nationen wie England oder den USA, wo der Sport integraler Bestandteil des Lebensstils und die Idee, dass der Sport den Geist, Körper und die Nation prägt, nicht nur an den Colleges omnipräsent ist.

Eine weitere Ursache könnte in der Schweizerischen Mentalität liegen, die stark im bäuerlichen Denken verhaftet ist: Grundsätzlich wird Arbeit oder Erfindergeist im klassischen Sinne honoriert, Konsens, Fleiss und Bescheidenheit sind die Tugenden. Niemand darf zu stark aus der Masse herausragen. Ein Held, eine Heldin werden vorwiegend dann geehrt, wenn sie in der mythischen Vergangenheit des Mittelalters lebten. Die Selbstdefinition der Nation erfolgt über Schlachten und ideologische Abwehrdispositive.

Die Absenz von Sportdenkmälern mag zudem in der Zukunftsgläubigkeit der Schweiz liegen und im Versprechen, dass es noch besser kommen könnte. Denn in Stein gemesselter Erfolg widerspricht dem allgemeinen Denken im Sport, dass immer jemand den Rekord noch brechen könnte. Selbst ein herausragender Sportler wie Roger Federer muss noch auf ein Denkmal warten, auch wenn er ganz unschweizerisch als «King» bezeichnet wird. Ähnlich ging es Köbi Kuhn, dem erfolgreichsten Fussballspieler des FC Zürich und in der ganzen Schweiz beliebten Nationaltrainer: Nach seinem Tod im November 2019 wollte seine Witwe Jadwiga Kuhn, dass ein Denkmal in Zürich für ihn errichtet werde. Die Stadtbehörden lehnten dies ab, eine Gedenktafel sollte reichen. Ehre ja, aber bitte flach!



Seit 2005 vor dem Hallenstadion in Zürich: Eine Skulptur im Gedenken an den 1998 verstorbenen Eishockeyspieler Chad Silver (Aufnahme von 2007).

Eine Ausnahme bilden zwei Statuen, die überraschend verstorbenen Sportlern gewidmet sind: Seit 2005 steht vor dem Zürcher Hallenstadion ein Denkmal für den schweizerisch-kanadischen Eishockeyspieler Chad Silver, der 1998 als aktiver Spieler des ZSC an Herzversagen starb. Die lebensgrosse Skulptur trägt ein Trikot mit der Zahl 23, der Rückennummer Chad Silvers beim ZSC, und wurde vom Bildhauer Kurt Metzler geschaffen. In Fribourg erinnert der Jo-Siffert-Brunnen seit 1984 an den 1971 tödlich verunglückten Autorennfahrer. Entworfen wurde der Brunnen vom renommierten Künstler Jean Tinguely, der mit Jo Siffert befreundet gewesen war. Zu erwähnen bleiben weitere Gedenkformen an tödlich verunfallte Sportler (seltener Sportlerinnen): In Zermatt erinnert ein Bergsteigerfriedhof, in Lauterbrunnen eine Basejumper-Gedenkstätte an die zahlreichen Unfallopfer im Alpinsport. Als Sportler oder Sportlerin muss man offenbar beim Ausüben seines Sports oder zumindest mitten in der Karriere versterben, um ein Denkmal zu erhalten.

Wenn das Abbild nicht passt

Im 21. Jahrhundert finden die Verehrung und die Heroisierung des Sports mehrheitlich in den Sozialen Medien statt. Dort bilden sich Vergötterung und Selbstmarketing im Zusammenspiel von Werbung und Fan-Community heraus. Ein im wahrsten Sinne herausragendes Beispiel für den Widerspruch von inszeniertem

Selbst- und bröckelndem Abbild in der realen Welt ist der portugiesische Fussballspieler Cristiano Ronaldo. Er ist geradezu ein Sinnbild für Selbstoptimierung und ein körperzentriertes Geschäftsmodell. Mit seinem idealtypischen Körperbild präsentiert er sich als heroische Statue vor der TV-Kamera, in der Werbung und auf seinem Instagram-Account.

Als jedoch im März 2017 in Ronaldos engerer Heimat, in Funchal auf der Insel Madeira, eine bronzene Ronaldo-Statue enthüllt wurde, bröckelte das Bild des perfekten Mannes: Die Statue entsprach nicht dem, was die Fan- und Medienwelt erwartete. Ihre Gesichtszüge erinnerten nur entfernt an den portugiesischen Superstar (und eher an den ehemaligen Formel-1-Fahrer David Coulthard). Das Denkmal wirkte plump und etwas lächerlich. 15 Monate später wurde die Statue auf ausdrücklichen Wunsch von Ronaldos Fami-

Offenbar entspricht die Horizontale der schweizerischen Art, Sportler zu würdigen, besser als die Vertikale. Also flache Strassen, Wege und Plätze statt in die Höhe strebende Skulpturen, meist unscheinbar, zurückhaltend, bescheiden eben. Ein Beispiel dafür ist die Roger-Federer-Allee im Bieler Sportquartier, die zwischen Autobahn, Henri-Dunant- und Solothurner-Strasse gequetscht wurde, und, obschon sie auf die Tissot Arena zuläuft, eher an eine Industriestrasse denn an eine königliche Allee erinnert. Erst 2007 wurde Ferdy Kübler, Tour-de-France-Sieger von 1950 und Weltmeister 1951, in seinem Bürgerort Adliswil, Zürich, mit einem nach ihm benannten Weg geehrt. Noch während ihrer Aktivzeit wurden Heinz Frei, der mehrfache Paralympics-Sieger im Rollstuhlrnnsport, mit einer Strasse in Etziken, Solothurn, und die Freestyle-Skifahrerin Evelyne Leu mit einem Platz in Frenkendorf, Baselland, geehrt.



Sorgte für viel Hämme: die Ronaldo-Büste am Flughafen Madeira. Das Bild zeigt Cristiano Ronaldo zusammen mit dem portugiesischen Präsidenten Marcelo Rebelo de Sousa (links) und Premierminister Antonio Costa an der Zeremonie zur Umbenennung des Flughafens in Aeroporto Internacional da Madeira Cristiano Ronaldo (2017).

lie und dem Ronaldo gewidmeten CR7-Museum durch eine lebensere Büste ersetzt. Die Denkmäler in der Sportwelt haben offenbar viel mit individueller Imagepflege und insgesamt relativ wenig mit gesellschaftlich ausgehandelten Erinnerungsprozessen zu tun.

●

Links

- Digitale Plattform «Swiss Sports History»: www.sportshistory.ch

DOI

10.5281/zenodo.5013690

Zum Autor

Michael Jucker ist Historiker und Projektleiter von Swiss Sports History sowie Co-Leiter des FCZ-Museums. Seit 2007 forscht und lehrt er an der Universität Luzern.



Mal Denken! Denkmäler in digitaler Interaktion

Lange Zeit interessierten sich – nebst den Tauben – nur wenige Expertinnen und Enthusiasten für Denkmäler. Warum sprechen wir plötzlich wieder über Statuen, an denen wir jahrzehntelang einfach vorbeigelaufen sind? Welche Denkmäler gibt es überhaupt und welche nicht? Anfang März lancierte die SAGW im Rahmen ihres 75-Jahre-Jubiläums das interaktive Webprojekt «Mal Denken!» (siehe Seite 83) und publiziert in diesem Rahmen unter anderem laufend Beiträge von Experten und Expertinnen zum Thema.